Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 11 (1916)

Heft: 8

Artikel: Schwesterliche Solidarität

Autor: B.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351137

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Un die geplagte Mutter, die sich nicht zu helfen weiß.

Die erste Regung, die sich beim Lesen jenes Briefes an un-sere Redaktion zeigte, war wohl bei den meisten Leserinnen grenzenlofes Mitleid, benn es lofte bei fo vielen in der Seele gerade das aus, was Gleichartiges schon erlebt wurde. Nur Proletarierfrauen können da in vollem Maße mitfühlen; aber fie bleiben nicht beim Erbarmen, beim tatenlofen Jammern und Seulen, fie möchten helfen ober bewirken, daß geholfen werde. Gine, die felbst in einer ähnlichen Lage sich befindet, wünschte ein Kind zu sich zu nehmen, da sie meinte, es gehe ihr eigent-lich doch noch nicht so schlecht. Gine andere beantragte, es sollte in den Arbeiterinnenvereinen zugunften dieser geplagten Mutter eine Sammlung veranftaltet werben.

Ja, wenn es nur eine geplagte Mutter gäbe! Aber wie viele find, wenn nicht in der genau gleichen, so in nur wenig geringerer ober noch größerer Not. Es gibt Wohltätigleitsvereine und Armenbehörden, die mit den oben betriebenen Mit= telchen glauben helfen zu konnen. Wir kommen in der gegenwärtigen Zeit — wie dies bis jett schon geschehen ift — ohne solche Pflästerchen nicht aus. Aber jene geplagte Mutter möchte gern mehr. Gie will nicht ju einem Quadfalber geben, ber ihr irgend eine Salbe gibt, sondern sie möchte die Urfache bes Uebels kennen, um diese zu beseitigen, dann erst gibt es wirk-liche Heilung, und darum wendet sie sich an uns. Sie hätte ja sonst, wenn ihr nur an einem Almosen, an momentaner Hilfe gelegen wäre, zum Herren Pfarrer ober zu den Damen des Hilfskomitees gehen können. Sie möchte Antwort auf die Frage: Muß das wirklich alles so sein?

Schon bamit, daß fie diese Frage ftellt, hat fie fich im ftillen Die Antwort felbft geben: "Rein!", nur gang ichuchtern erft; aber sie wünscht eine Bestätigung und eine Erklärung von uns, weil ihr von Kind auf in Schule und Kirche eine andere Antwort gegeben wurde: Arme hat's immer gegeben, Arme wird's immer geben, und nun fommen sie und sagen, es ist halt Krieg, da müssen alle sich einschränken, man muß halt sparen; aber so viel hat bie geplagte Mutter herausgefunden, daß Sparen bei ben Arbeitern und bei den Unternehmern zwei ganz verschiedene Dinge In bem ewigen Ginerlei in der Fabrit und bei ben Gorgen für die Familie ift es ihr nicht möglich, viel über anderes, als was die eigene fleine Welt erfordert, nachzudenken, man hat ihr das Denken abgewöhnt, wenn fie nur willig wie die Maschine arbeitet. Wer erhält benn die Früchte ihrer Arbeit? Sie selbst? Nein, sie arbeitet ja für den Lohn. Und in welchem Berhältnis fteht dieser Lohn, den sie als Textilarbeiterin und ihr Mann als Gärtner erhält, zu der geleisteten Arbeit, zu dem Zeit= und Kraftauswand? Sie kann das nicht selbst berechnen, sondern das rechnet der Unternehmer aus, sie muß nehmen, was er ihr als "Berdienst" zuerkennt; aber er will etwas dafür haben, daß er sie in seiner Fabrik, an seinen Maschinen arbeiten läßt, und bas berechnet er so, daß er und seine Familie, ohne sich anzuftrengen, froh und heiter das Leben genießen fonnen, mahrend das "Mehr" an Arbeit, mehr an Nerven= und Muskelkraft, das jede Arbeiterkraft für den Arbeitgeber opfert, an der eigenen Muskel= und Nervenkraft, an der Ruhe und Gesundheit, den eigenen Kindern geraubt, für sie verloren ist. Auf der einen Seite, auf jener ber Befigenben, gibt es also ein Blus, auf ber andern, auf der der Besiglosen, ein Manto, das sich selbstver=

Es muß nicht so fein und nicht so bleiben, nein, die Arbeiter und Arbeiterinnen sollen ihre Arbeit nicht ausbeuten laffen. Die Rapitaliften und beren Profitraten find schuld an unserer Armut. Im Sozialismus ist die einzige Abhilfe, das heißt in einer Gesellschaft, die die Arbeit selbst organisiert, in der die Arbeitsmittel und die Arbeitsprodukte nicht mehr nur wenigen, sondern allen gehören und jedem die Wertsumme seiner Arbeit zugewiesen wirb.

ftändlich immer vergrößert. Je mehr fich die Arbeiter und Ar-beiterinnen abmuhen, umfo größer ift der Brofit der Unter-

nehmer, umso reicher werden sie von der ausgebeuteten Arbeit und umso größer wird der Ueberfluß an Waren; aber trog die-

sem Ueberfluß haben die Besitzlosen nicht genug, um sich zu nähren, zu kleiden und zu wohnen, weil sie die Produkte wieber zu

teuer zahlen müssen, weil mit der Ware, die sie erzeugten, die Besitzenden wieder Profit machen. Dieses System ist es, das fapitalistische System, in dem der Arsprung von allem Anglück

Aber daß es so werde, dieses Ziel wird nicht erreicht ohne Rampf; benn die Rapitalisten wollen den Bustand, wie er ihnen paßt, möglichst lange behaupten, und nur, wenn möglichst viele Arbeiter und Arbeiterinnen den Rampf als Angehörige ihrer Rlaffe als Arbeiter aufnehmen, werden wir uns dem Biele

Warum hungern die Massen?

Man erzählt von einem Marsbewohner, der während seiner Reisen in ein schönes und großes Land auf unsere Erde kam. Majestätische Flüsse bewässerten den Boden und wohin der Blick auch traf, überall sah der Marsmensch eine reiche Fruchtbarkeit. Er ging fröhlich singend seines Weges. Da begegnete ihm ein Bewohner der Erde, dessen Angesicht eine tiefe Bedrücktheit zeigte.

"Guten Tag!" rief der Marfianer. "Guten Tag!"

"Was fehlt Ihnen denn?"

"Ich habe Hunger."

"Warum effen Sie denn nichts?"

"Rein Geld!"

"Arbeiten Sie doch, dann haben Sie welches."

"Ich kann keine Arbeit finden."

"Aber dann arbeiten Sie doch auf den unkultivierten Ländereien. Säen Sie Getreide, Mais, pflanzen Sie Kartoffeln und andere nütliche Pflanzen. Machen Sie doch

"Der Grundbesitzer weigert sich, mich einzustellen."

"Was?"

"Ja, der Grundbesitzer läßt mich das Land nicht be-

"Wer ift diefer Befitzer von Grund und Boden?"

"Der, dem das Land gehört."

"Das verstehe ich nicht! Ihr sagt doch hier auf Erden, daß Gott die Erde geschaffen habe?"

"Sa, so sagt man.

"Und da hat er die Erde nicht für alle seine Kinder geschaffen, damit sie ihre Nahrung gewinnen?"

"Ich habe davon reden hören. Es ist möglich. Ich aber

weiß davon nichts."

"Wie kommt es denn, daß sich so ein Individuum zum Land- und Grundeigentümer aufwirft?"

"Das Gesetz gibt ihm das Recht dazu."

"Und wer macht das Geset?"

"Nun, wir."

"Wer sind aber die Wir?"

"Die Wähler — ich und die anderen."

"Und Ihr, das souverane Volk, Ihr macht Gesetze, die ein großes, fruchtbares Stück Land einem einzigen Menschen überliefern, und zwar mit der Machtbefugnis, Guch zu verhindern, diesen Grund und Boden zu bearbeiten. Und Ihr anderen lauft umher, bettelt um Arbeit, sterbt vor Hunger — ift denn das möglich?"

"Es ist so, Herr!"

"Nun, wenn Ihr so verrückt seid, daß Ihr lieber zu-grunde geht vor Hunger, als es zu machen, wie es auf allen anderen Welten der Fall ist — dann geschieht Euch recht."

"Wie soll ich das verstehen?" "Run," sagte der Marsianer, "ich habe einige Millionen Welten besucht bisher; aber diese Erde ift die erste, wo die Bewohner dumm genug find, zu erlauben, daß sich einige Leute in den Besitz von Grund und Boden setzen und die große Mehrzahl hindern, das Land zu bebauen, so daß sie fterben bor Sunger."

Schwesterliche Solidarität.

An der gut besuchten Hauptversammlung des Arbeiterinnenvereins St. Gallen machte ein Mitglied die schmerzliche Mitteilung, daß der Mann einer Genoffin im Kriege gefallen sei, daß die unglückliche Witwe fünf Kinder habe und ein sechstes erwarte. Um der so vom Schmerz und von der Sorge bedrängten Witwe ein klein wenig Freude zu machen, veranstalteten die Frauen eine Tellersammlung. Behn- und Zwanzigrappenstücke, sauer erarbeitete kleine Geldstücke, gesellten sich zueinander und wuchsen zu einem Sümmchen von 15 Franken, welches Arbeiterinnen ihrer schmerzensvollen Mitschwester darbrachten. Alle die Rappenstücke sangen das ernste, heilige Lied schwesterlicher Solidarität!

Ein Brief aus bem Lazarett.

Sie staunen, Sie sehen die fremden Schriftzüge des Briefumschlages, die Fremdheit des Ortsstempels an, Sie reißen den Umschlag auf, Sie betrachten die Namensunterschrift und — staunen noch mehr. Fawohl, ich bin's! Nach zweijährigem Unterbruch sende ich Ihnen ein paar Zeilen und ich schreibe Ihnen aus ziemlich abgelegener Ferne, aus Rußland, von der Oftfront der deutschen Heeresmacht. Mars hat mich dorthin dirigiert. Sein grausiges Handwerk sollte auch ich mit ausüben helfen. Unerbittlich war das Gefecht. Die Gewehrkugel eines geübten Scharfschützen, eines auch dazu dirigierten "Rußki", hat mich davor bewahrt, Heldentaten zu verüben. Ich wurde auf der rechten Brustseite verwundet und kam ins Lazarett, erst nach Wilna in einen monumentalen Prachtsbau griechisch-orthodoxer Kloster-Architektur. Dann gelangte ich nach Dels in Schlesien nahe bei Breslau —, wo ich, in einem mächtig großen, hngienisch äußerst vorteilhaft eingerichteten Fabriksaal untergebracht, zwischen vielen, vielen Blumen und in der Pflege wirklich liebevoller Krankenschwestern meiner Seilung entgegensah. Meine Schufwunde schließt sich sacht und das beim Sturz in den Schützengraben verlette Anie renkt sich auch langfam ein.

Hören Sie:

Nach den Märzschlachten am Narotschsee kamen wir in jene Gegenden. In der ersten Zeit mußten wir die Stätten der Schlacht fäubern, auch Kussen beerdigen. Es fiel mir

schon auf, daß fast an all den Plätzen, wo solche gefallen waren, Briefe lagen. Sicher haben diese Soldaten in der Stunde höchster friegerischer Anspannung, da sie fast mit dem Sterben rechnen mußten, Trost und Ruhe in irgend einem Brief ihrer Angehörigen gesucht. Ein Zug in der Psychologie des Russen — es sollen zumeist sidirische Regimenter gewesen sein, die dort den Unserigen gegenüberstanden —, den ich nicht für möglich gehalten habe, da ich dieses Anhänglichseitsgesühl für die Angehörigen bei den Emigranten in Zürich eben nicht voraussetze. Sier aber ein besonderer Fall!

Bir fanden wieder solch einen Brief. Zufällig war ein Sachverständiger unter uns. Wir glaubten, die Pietät nicht zu verletzen, wenn wir den Brief lasen, und da entbeckte ich nun, was ich Ihnen so gerne sagen möchte. Daß die russische Mutter eben auch ein Mutterschaftsideal besitzen kann, das zu erkennen rührend ist. Es war der Brief einer jungen Mutter, die erst nach dem Fortgang des Mannes das erste Kind geboren hatte. Mit Worten der kindlichsten Naivität — sie war jedenfalls noch sehr, sehr jung —, und doch der rührendsten Zärtlichseit sprach sie von dem kleinen Engel, der allein mit seinem Lächeln ihr isber all die trüben Stunden des Alleinseins hinweggeholsen habe. Das "Lächeln des Kindes", das war der Kefrain jeder Seite des Briefes an ihren Wann, an ihren "Liebsten". Begreifen Sie, daß mich dieser Brief zu den beiliegenden Versen veranlaßte?!

Das ist nun allerdings das einzige Bißchen Poesie, das ich in dem Teile Kußlands wahrgenommen habe, wo ich sieben Wochen mich aufhielt (Polen-Litauen). Sonst schreckhaft-graussige Prosa. Landschaftsbilder graussiger Dede, der Wildnis von Wildwest vergleichbar. Kingsum Sumpf und Morast, dann wieder weite Steppen mit knietiesem Flugsand, die vorhandenen Felder mit Steinen statt mit Korn besät. Und doch fruchtbares Land. Aber dank des verlotterten Parenregiments zur Stätte kulturellen Tiefstandes verurteilt. Das habe ich erkannt: Der Kampf des russischen Prosen, der Freiheitsunterdrückung und der Judenpogrome ist ein Kulturkampf ersten Kanges.

So scheide ich für heute von Ihnen. Seien Sie und alle Bekannte herzlich gegrüßt von Ihrem Rarl Koch.

... und das Cächeln von Deinem Kind.

(Der Profa eines Briefes einer jungen ruffischen Mutter an ihren im felde befindlichen Mann nachgedichtet.)

Kängst bist Du hinausgegangen, Liebster, ins Schlachtgebraus. Still mit sehnendem Verlangen schaut Dein Weib nach Dir aus. Uch in meiner schwersten Stunde wollt ich, wärst Du dagewesen; hättest da viel Glück gelesen aus dem Aug' mir und vom Munde. Und dazu — o daß ich's froh Dir künd' das erste Lächeln von Deinem Kind.

Oft genug wollt' ich verzagen, wollt verzweifeln, lieber Mann, wenn in gar zu trüben Tagen herber Jammer packt mich an. Doch dann aus den Augensternen, aus des Kindes lieben Blicken, frahlt mir zu solch Frohbegliicken, daß ich frisch begann zu lernen, für Dich zu leben: So gebot geschwind mir ernst, das Lächeln von Deinem Kind.

Dir im Brief hab' ichs geschrieben oft genug hinaus ins feld, wie Dein Kind und ich Dich lieben, Du, mein Mann, mein Dater — Held. Unstes Lebens schönste Stunden, das Gemeinsamkeits-Gedenken, nochmals wollt' ich Dir es schenken. Jeder Brief sollt' es bekunden. Doch das Schönste, was Dein Blick drin sind, sollt' sein: Das Läckeln von deinem Kind.

Wenn ich denk, daß Du, o Lieber, könntest wehbeklommen sein, daß die Wunde Dir im Lieber brennt in schmerzgequälter Pein: Dann möcht' ich, daß Du Dir Kräfte sögest aus des Kindes Wesen, die Dich lassen ganesen wie des Valsams Wundersäfte. Wundertätig gleich dem Quell, der rinnt aus dem Lächeln von Deinem Kind.

Und den Lüften will ich's sagen, daß das Lächeln sie von hier hin zum Schlachtseld möchten tragen, daß es lab' die Seele Dir, daß Dein Traumbild Leben werde! Und der Krieg sich wend' zum Frieden! Dann, o Liebster werd beschieden, Dir ein Glück, wie keins auf Erden — Dann heim Du schauft, was Götterfreuden sind: Das süße Lächeln von Deinem Kind.

Karl Koch,

zurzeit in Rußland, Cazarett Nowo Swenzjany.